

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettizelle oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 266.

Freitag, den 13. November 1914.

21. Jahrg.

Front und Flanke.

Ein jetzt in der sozialdemokratischen Partei stehender ehemaliger Offizier schreibt uns:

Wollte man der Geschichte des jetzigen Krieges ein Motto voranziehen, so würde am besten der allerdings nicht ganz grammatisch gefasste Lieblingsauspruch der einstigen Weimannoffiziere passen: „Erstens es kommt anders, zweitens als man glaubt.“ Das trifft besonders auf den französischen Kriegsschauplatz zu. Als die Franzosen feinerzeit ihre ganze Ostgrenze mit Festungen und Sperrforts pflasterten, glaubten sie fest daran, daß die Deutschen das nächstemal ähnlich vormarschieren würden wie 1870. Die sämtlichen französischen permanenten Befestigungen, die zwischen der deutschen Grenze und Paris liegen, sind tatsächlich in diesem Glauben angelegt worden. Aber die Hauptmacht der Deutschen drang im jetzigen Kriege bekanntlich von Belgien aus vor, so daß die Hoffnung der Franzosen, die Deutschen würden beim Kampfe um die französischen Ostbefestigungen furchtbar geschwächt werden, kläglich ins Wasser fiel. Aber trotzdem die französischen Festungen und Sperrforts an der Ostgrenze ihren ursprünglichen Zweck nicht erfüllten und auch nicht erfüllen konnten, erweisen sie ihren Besitzern vorzügliche Dienste und zwar als Deckung ihrer rechten Flanke in der Miesenbachschlacht, die fast von Verdun bis zum Canal la manche reicht.

Der hartnäckige Widerstand, den die Franzosen an der Marne, Aisne und an der Somme leisteten, und auch ihre heftige Gegenwehr in den Argonnen wäre nicht möglich, wenn nicht ihre rechte Flanke durch die Festungen Verdun, Toul und die von den Deutschen noch nicht genommenen Sperrforts geschützt wäre. Zur Deckung der französischen Front nach Osten wurden diese Befestigungswerke geplant und gebaut. In der Wirklichkeit sind sie aber Deckung eines Flügels geworden. Man sieht aus dem Beispiel, wie im Kriege die schönsten Friedensberechnungen über den Haufen geworfen werden. Und in der Phantasie der deutschen Offiziere spielte der Sturm auf die französischen Sperrforts eine große Rolle; jetzt aber, wo der bittere Ernst da ist, tobt der Hauptkampf gar nicht um sie.

Momentan haben die zwei äußersten französischen Flügel auf jeden Fall vorzügliche Deckungen nach seitwärts. Der linke ist an das Meer angelehnt und der rechte ist durch die schon erwähnten Ostbefestigungen geschützt. Den Deutschen bleiben daher bis auf weiteres sogar bei ihren Angriffen auf die äußersten französischen Flügel nur Frontalangriffe übrig. Frontalangriffe sind aber bei der heutigen Massenwirkung meistens sehr verlustreich und bleiben häufig ohne den gewünschten Erfolg.

Aber trotz alledem sind die Franzosen in einer brenzligen Lage. Es besteht immerhin die Aussicht, daß die Deutschen an der Meeresküste den Sieg davontragen, mag es auch eine sehr schwierige Arbeit sein. Gelingt es ihnen, so werden sie den äußersten linken französischen Flügel doch noch umfassen. Und wenn Toul und Verdun gefallen sind, dann droht das nämliche Schicksal auch dem äußersten rechten französischen Flügel. Schon am Anfange des Krieges wurden die Franzosen von zwei Seiten gepackt. Da alle ihre Anstrengungen, die Deutschen zu bestechen, bisher vergeblich waren, bleiben sie es auch. Ihre strategische Lage ist somit viel ungünstiger als jene der Deutschen. Hätten sie die englische Hilfe nicht, die ihnen gerade an ihrem äußersten linken Flügel sehr zufließen kommt, so wären sie wahrscheinlich schon aus ihrer Hauptstellung geworfen.

Webrigens bringt dieser Krieg nicht nur den Franzosen Ueberrassungen, sondern auch den Deutschen und zwar vor allem deswegen, weil in ihm der Positionskrieg fast die Regel ist, während die deutsche Armee sich wegen ihrer großen Marschfähigkeit zum Bewe-

gungskriege besonders gut eignet. Am Anfange des Krieges fand auf dem französischen Kriegsschauplatz in der Hauptsache nur ein Bewegungskrieg statt. In dieser Periode haben die Deutschen auch verblüffend schnell Siege errufen.

Der jetzige Krieg wird in den bisherigen Ansichten über Strategie und Taktik erhebliche Änderungen hervorrufen. Vor allem lehrt er, daß Umfassungen großen Stils, also solche, die mit mehreren Armeekorps ausgeführt werden sollen, sehr schwierig geworden sind, weil sie durch die feindlichen Flieger rechtzeitig entdeckt werden. Dazu kommt noch, daß Meldungen und Befehle jetzt viel schneller übermittelt werden können als früher, wo es noch keine Radfahrer, keine Automobile, keine Telephone gab und auch die optischen Signale noch wenig entwickelt waren.

Von den Kriegsschauplätzen.

An der belgischen Küste versuchten die Verbündeten abermals einen Ausfall aus Neuport. Sie waren auch bereits bis zum Vorort Lombartzyde vorgedrungen und hegten wohl die Absicht, den Deutschen in den Rücken zu fallen. Dieser Plan wurde vereitelt. Deutsche Truppen warfen die Verbündeten über die Meer zurüch. Das ganze östliche Meerufer ist nunmehr bis zum Meer heran vom Feinde geräumt.

Die holländischen Blätter berichten, daß die Deutschen trotz der Ueberschwemmungen westlich des Meerkanals eine Anzahl wasserfreie Straßen erzwingen haben, auf denen große Truppen- und Munitionstransporte begonnen haben. Die Räumung wichtiger Küstengebiete durch die Belgier schreitet fort.

Nach Privatnachrichten aus Sluis sprengen die Deutschen die zahlreichen Brücken über den Leopoldskanal, östlich von Ostende, als Schutz gegen mögliche englische Landungen im Rücken der deutschen Truppen. Auch die große Eisenbahnbrücke bei Heyst soll vernichtet sein.

Bei Ypern schreiten die deutschen Operationen zwar nur langsam aber sicher fort. Mittwoch wurden dort wieder 700 Franzosen gefangen genommen, sowie 4 Geschütze und 4 Maschinengewehre erbeutet. Der Schwerpunkt der Kämpfe hat sich nach Ypern verlagert, wo das hügelige Gelände furchtbare Schwierigkeiten bietet. Aus Briefen belgischer Soldaten erhellt der mörderische Charakter der Kämpfe an der Meer. Es heißt darin u. a.: „Wir glaubten, nachdem wir Lüttich, Mecheln, die Schlacht an der Neethe, Neuport durchgemacht haben, in Frankreich etwas Ruhe zu bekommen, wurden hier aber in die erste Linie gestellt. Zehn Tage haben wir die Laufgräben nicht verlassen. Die Schlacht ist hier viel furchtlicher als an der Neethe.“

Ueber die Kämpfe in Flandern berichtet ein Augenzeuge im „Temps“, daß die Verluste der Engländer sehr furchtbare seien. Die Hälfte von ihnen sei ausgerieben. Auch die Indes sollen nach diesem Gewährsmann stark ausgerieben sein. — Mit diesem Bericht steht im Widerspruch die auch von uns mitgeteilte Behauptung, daß die Engländer die Belgier in den ersten Reihen kämpfen lassen, um ihre eigenen Kräfte zu schonen.

Die französische Heeresleitung gibt nun zu, daß die Deutschen Dixmuiden erobert haben. Dieser Erfolg wird zu entschuldigen versucht, durch den herrschenden Nebel und Regen. Wahrscheinlich sei jetzt Neuport das Hauptziel der feindlichen Angriffe. Das Publikum wird getrübt mit einem Erfolg der Belgier, die Lombartzyde angegriffen. Wie schon oben erwähnt, ist dieser Angriff abgeschlagen worden.

Als „Kaninchenschlacht“ bezeichnet der Korrespondent der „Daily Mail“ die Kämpfe bei Arras und Lille, wo die Gegner nur einige hundert Meter völig eingegraben von einander liegen. Der Kampf nahm dort stellenweise einen schrecklichen Charakter an; es wurden Bajonettkämpfe in Zimmern und Kellern geliefert. Als die Soldaten aus einem Haus vertrieben waren, wurde der Kampf in einem anderen Haus fortgesetzt. Bei derartigen Kämpfen ist es oft nötig, die Häuser reihenweise durch Artilleriefeuer zu zerstören, wobei die Toten unter den Trümmern begraben werden.

Einen schweren Stand hatten die Deutschen im Argonnenwald. Hier ist außerordentlich viel Unterholz vorhanden, das ein Vordringen wesentlich erschwert. Schrittweise muß hier der Boden dem Feinde abgerungen werden. Nach langem Mühen ist es den deutschen Truppen gelungen, sich hier wertvolle Positionen zu erringen, welche die Franzosen immer wieder zurückzuholen versuchten. Bisher ohne Erfolg.

Im Osten drangen die Russen an verschiedenen Stellen gegen die Grenze vor. Mittwoch kam es östlich von Kalisch in Russisch-Polen zu einem Zusammenstoß, bei dem die deutsche Kavallerie Siegerin blieb. Es wird noch mancherlei schwerer Anstrengungen bedürfen, um die Russen von der Grenze fernzuhalten.

Ritchener hat nun einen folgenschweren Entschluß gefaßt. Er will demnächst einen Gesetzesentwurf zwecks Einführung der allgemeinen Wehrpflicht einbringen und hofft, dann ein Riesenheer gegen Deutschland auf die Beine zu bringen. Wir unterschätzen gewiß nicht die Bemühungen unserer Gegner, neue Streitkräfte gegen uns ins Feld zu führen. So einfach, wie Ritchener es sich vorstellt, ist die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England nicht. Dazu gehört auch noch mehr als nur Menschenmassen.

Da es immer nützlich ist, auch den Standpunkt der Gegner zu kennen, wollen wir aus Reden der englischen Minister beim kürzlich stattgefundenen Guildhallbankett einiges nach den Berichten bürgerlicher Blätter wiedergeben. Danach besprach der Premierminister Asquith namentlich den Krieg mit der Türkei. Er sagte: „Als der Krieg ausbrach, machten wir und unsere Verbündeten der türkischen Regierung klar, daß, wenn sie neutral bliebe, die Integrität und Autorität des türkischen Reichs nichts leiden solle. Die türkischen Staatsmänner waren untereinander sehr uneinig und sehr schwankend und ließen die wahren Interessen der Türkei wegen der deutschen Drohungen, der deutschen Schiffe und des deutschen Goldes im Stiche. Sie ließen sich zu einer unnützen Gewaltthat nach der anderen hinreißen. Zuerst kam das Bombardement der offenen Häfen Rußlands und darauf der ebenso rechtswidrige Einzug auf ägyptischen Boden, bis die Alliierten, die mit beispielloser Geduld sich eine ganze Reihe von Verhöhnungen, verschleierte Drohungen und unverschämten Zweideutigkeiten hatten gefallen lassen, gezwungen waren, die Türkei als einen offenen Feind zu betrachten. Ich wünsche darzulegen, daß dies nicht unsere Schuld sei. Es geschah gegen unseren Wunsch und unsern Willen. Es war das türkische Volk, das das Schwert gezogen hat, und ich habe kein Bedenken, die Ansicht auszusprechen, daß es durch das Schwert zugrunde gehen wird. (?) Sie waren es und nicht wir, die die Totenglocke über die ottomanische Herrschaft läuteten. Wir haben mit den mohammedanischen Untertanen des Sultans keinen Streit, und nichts liegt unsern Gedanken und Absichten ferner als ein Kreuzzug gegen ihren Glauben. Das türkische Reich hat Selbstmord be-

gan gen und seine Brust mit den eigenen Händen gegraben.

Dann sprach Asquith über die finanzielle Lage Großbritanniens, die er als sehr günstig bezeichnete. „Der angefangene Kampf“, schloß Asquith, „wird noch lange dauern, aber nichts kann unsere Hoffnungen schwächen oder unsere Handlungsfähigkeit erschüttern. Ehe wir wieder das Schwert in die Scheide stecken, muß Belgien alles zurückgewonnen haben, was es geopfert hat, Frankreich vollständig gesichert sein, das Recht der kleinen Nationen auf einer unangreifbaren Grundlage basiert und die Militärherrschaft Preußens vollständig und für immer gebrochen sein.“

Marineminister Churchill sprach über die Aufgabe der Flotte. Die britische Flotte, sagte er, benutze ihre Ueberlegenheit in ihrer Stärke und Zahl, aber sie habe eine Aufgabe auszuführen, die größer als die des Feindes sei. (?) Sie versuche, die Wege auf den Meeren und den friedlichen Weltverkehr gegen neue Gefahren und Methoden zu schützen(!), die früher niemals in der Kriegführung zivilisierter Nationen benutzt worden wären. Sie habe den Transport von großen Heeren zu den wichtigsten Kriegsschauplätzen und den Handel des Landes an allen Enden des Erdballs aufrechtzuerhalten. Sie habe Expeditionen eskortiert, welche die deutschen Kolonien anzugreifen und zu besetzen hatten. Das britische Volk habe sich zum Motto gemacht: „Das Geschick wie gewöhnlich unter der veränderten Karte Europas,“ und das Volk verlasse sich darauf, daß die Marine es möglich machen werde, dieses Motto durchzuführen. Es sei schwierig, den von der Marine in den ersten Monaten ausgeübten Druck zu ermessen, aber in sechs oder neun oder zwölf Monaten werde man anfangen, einzusehen, daß gradweise und in der Stille Resultate erreicht worden seien, die Deutschlands Beurteilung bedeuteten. Die Marine sei trotz des Verlustes von Schiffen, die keinen größeren Wert besaßen, und von Offizieren und Mannschaften, die nur schwierig ersetzt werden könnten, gleichwohl jetzt auf jedem Punkt und in jedem Teil relativ und tatsächlich stärker (?) im Vergleich zur feindlichen Marine als bei der Kriegserklärung.

Man sieht, daß diese Herren es verstehen, den Mund sehr voll zu nehmen. Sie werden aber mit ihren Redensarten nicht allzu viel ausrichten können. Der neueste Streich eines deutschen Unterseebootes auf der Höhe von Dover, die verschiedensten Besuche deutscher Flieger in England reden eine andere Sprache als die Herren Asquith und Churchill.

Nach Meldungen aus Konstantinopel ist nicht nur die Kriegserklärung der Türkei an den Dreiverband, sondern auch der heilige Krieg proklamiert worden. Wird dieser Proklamation entsprochen, dann wird in kurzer Zeit die Welt des Islams in Flammen stehen.

Gegen Rußland.

Eine Übersicht über die im Krieg zerstörten Gebäude weist im Regierungsbezirk Königsberg nach Mitteilungen von zuständiger Stelle zahlreiche schwere Schäden auf. Ganz oder größtenteils zerstört sind 2142 Gebäude. Am schwersten betroffen ist der Kreis Gedau mit 675 verwüsteten Gebäuden. Arg gelitten haben auch die Kreise Eylau, Friedland, Preußisch-Eylau, Rastenburg und Labiau.

Gegen England.

In Dover, Sheerness und Harwich ist man sehr erregt über die Anwesenheit von Zeppelin-Luftschiffen an der englischen Küste. Riesige Hafen-Scheinwerfer wurden aufgestellt, um nachts den Himmel abzuleuchten zu können.

Gegen Serbien und Montenegro.

Der Sieg der Oesterreicher gegen die Serben bei Krupanj ist ein vollständiger, wie aus der folgenden amtlichen Meldung vom 12. hervorgeht:

Unter fortwährenden Geschützen mit feindlichen in vorbereiteten Stellungen eingemessenen Nachhut wurde gestern die Verfolgung auf der ganzen Linie fortgesetzt. Im allgemeinen ist die Linie der Höhen östlich von Dießina-Nakuhani-Novoselo an der Save erreicht. Der Gegner befindet sich im vollen Rückzug gegen Kojicevo-Baljevo, wo nach Meldungen unserer Flieger viele tausend von Transportwagen alle Kommunikationen verlegen. Außer den gestern gemeldeten sind neuerdings vier Geschütze, 14 Munitionswagen, Munitionskolonnen, mehrere Munitions- und Verpflegungsdepots, Trains, Zelte und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet sowie zahlreiche Gefangene, deren Anzahl noch nicht bekannt ist, gemacht worden.

Der Seefrieg.

Über den Untergang des englischen Kanonenbootes „Niger“ wird aus London weiter gemeldet: Der „Niger“ lag außerhalb von Deal verankert. Der größte Teil der Besatzung war beim Mittagessen unter Deck. Plötzlich kam von der Kommandobrücke der Befehl: Schützen! Einige Kanonen führten an Deck und sahen den Schanz des Kanonenbootes eines Torpedos. In demselben Augenblick wurde der „Niger“ getroffen. Er sank in 25 Minuten. Die Boote waren sofort besetzt.

macht; viele Wunden sprangen ins Wasser. Vapordampfer und Torpedoboote retteten die Besatzung mit Ausnahme von 2 Mann.

Nach einer Meldung der englischen Admiralität sind 71 Mann der Besatzung gerettet.

Die ersten schwedischen Dampfer, die seit der von der britischen Admiralität verhängten Nordseeperre England verlassen haben, sind nunmehr in skandinavischen Häfen eingetroffen. Die Kapitäne erklären, das Scheitern von zwei Dampfern sei auf die Rechnung des von den englischen Marinebehörden vorgeschriebenen Seeweges zu setzen. Sie selbst hätten eine geradezu furchtbare Fahrt an der englischen Ostküste entlang nehmen müssen. Nur acht Stunden war es hell, die übrigen sechzehn Stunden schwebte man infolge der gefährlichen Leuchtfeuer in steter Gefahr, entweder aufzufahren oder zu bald auf die hohe See zu geraten, wo die angeblichen Minenfelder drohten.

Der „Lokalanzeiger“ meldet aus Rotterdam: Nach Meldungen aus Sidney traf der Kreuzer „Emden“ früh bei den Cocosinseln ein und landete 43 Mann, die die Apparate der drahtlosen Station zerstörten. Sie wollten gerade an Bord zurückkehren, als die „Sidney“ erschien. Die „Emden“ ging in See und ließ die Landungsstruppen zurück. Anfänglich wurden die Geschütze der „Emden“ gut bedient, später wurde dies infolge der Beschädigungen des Schiffes schwieriger. Der Kreuzer verlor zwei Schornsteine und geriet innerhalb einer Stunde am Hintersteven in Brand. Die „Sidney“ soll nur wenig beschädigt sein. Die Landungsstruppen der „Emden“ hatten für zwei Monate Lebensmittel requiriert. Die Eingeborenen wurden von den deutschen Matrosen gut behandelt.

Die Kämpfe im Orient.

Der Sultan hat gestern ein Trakate mit der offiziellen Kriegserklärung an Rußland, Frankreich und England erlassen.

Aus Konstantinopel wird dem „Berl. Lok.-Anzeiger“ telegraphiert, daß der bereits angekündigte Fetwa an alle Mohammedaner tatsächlich den heiligen Krieg bedeute mit gewissen Einschränkungen zugunsten der Bundesgenossen und der Neutralen. Zustimmungskundgebungen aus Indien, Persien, Afghanistan und Aegypten und die Solidaritätserklärungen der Sunniten und Schiiten bewiesen das Erwachen der gesamten islamischen Welt gegen ihre Feinde.

Die Ulemas von Kherbela und Hedschef verehrten in der von den persischen Schiiten als heilig verehrten Stadt Hedschef an den Grabmoscheen des Kalifen Ali vor 40 000 Personen, die dorthin zusammengezogen waren, feierlich einen Fetwa, in dem die Erwachen der gesamten islamitischen Welt gegen ihre Feinde.

Ueber Scharmügel im Persischen Meerbusen und die Einnahme von El Arisch liegen folgende Meldungen vor:

Das Blatt Terdschuman-i-Saffikat erzählt: Ein türkisches Motorboot beschädigte bei Abadan in der Nähe der Mündung des Schat-el-Arabein englisches Kanonenboot und tötete dabei vier Mann der Besatzung. Ein anderes türkisches Motorboot, das vor dem Hause des Scheiks von Kuweit, Mubarek el Sabach, auf Beobachtungsposten stand, hatte mit einem englischen Kanonenboot einen Kampf, in dem dieses ernstlich beschädigt wurde und später sank.

Laut römischen Meldungen sind vier russische Kreuzer und 70 kleine Fahrzeuge vor der türkischen Flotte in den Hafen von Galatz geflüchtet.

Das russische Militärkommando des Kaukasus verlangte aus Petersburg telegraphisch Verstärkung, weil die türkischen Truppenbestände an der kaukasischen Grenze weit größer sind als angenommen war, und überdies die Bevölkerung sehr unzuverlässig ist.

Mailänder Blättern wird aus Kairo gemeldet, daß diesseits des Kanals von Suez gekämpft werde. In Kairo sollen Eisenbahnwagen mit Verwundeten angekommen sein. Die englischen Behörden erklären, es seien nur Kranke. Man weiß, daß am asiatischen Ufer des Kanals zwischen Ismaila und Suez eine Empörung der eingeborenen Truppen ausgebrochen ist, weil die Engländer die Brunnen in der Wüste zerstörten, um den Türken den Vormarsch zu erschweren.

Der Konstantinopeler Vertreter der „Frankf. Ztg.“ berichtet seinem Blatte: In El Arisch gingen bei der Einnahme des Ortes sämtliche ägyptische Gendarmen zu den türkischen Truppen über.

Die deutsche Kolonie von Täbris, die sich auf dem Wege nach Teheran befand, ist von russischen Streitkräften mit Frauen und Kindern aufgehoben worden, um nach Rußland in die Gefangenenschaft verschleppt zu werden. Versuche von deutscher Seite, die persische Regierung zur Befreiung der Gefangenen zu veranlassen, wurden durch die Furcht der Perser vor den Russen vereitelt. Hilfe, die von dem Emir von Sendjan erbeten wurde, traf zu spät ein. Bei der persischen Regierung und dem amerikanischen Konsul in Teheran wurde energisch Protest gegen den durch Verschleppung der Frauen und Kinder begangenen erneuten Bruch des Völkerrechts eingelegt. Der deutsche Konsul wurde mit seinem Archiv durch das rechtzeitige Eingreifen der amerikanischen Gesandtschaft vor den Russen gerettet.

Französische Blättern wird aus Aethiopien gemeldet, daß dort eine revolutionäre Be-

wegung im Gange sei, die angeblich die Regierungsgewinne. Die französische Eisenbahnlinie Djibuti-Asiab sei vollkommen zerstört worden, ebenso ein Teil der italienischen Bahn Massauah-Abis Ababa.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Feindliche Flieger in Deutschland.

Laut Schwedinger Zeitungen überflogen am Sonntag und Montag zwei feindliche Flieger in großer Höhe Schwedingen und die Luftschiffhalle in Rheinau in der Richtung auf Darmstadt. Sie wurden durch Schrapnells vertrieben, die über den Flugzeugen kreppten.

Die Taktik der Vergeltung.

Der ehemalige Kommandant von Lüttich, General Leman, der kriegsgefangen in Magdeburg sitzt, hat die Bitte an die Militärbehörden gerichtet, sie möchten gestatten, daß sein Tochter in der Gefangenschaft Gesellschaft leiste. Das Kriegsministerium hat das Gesuch, unter Berufung auf die schlechte Behandlung der deutschen Verwundeten und Gefangenen im feindlichen Ausland, abgelehnt. Es heißt in der Antwort des Kriegsministeriums: ... General Leman hat dies (die Ablehnung seines Gesuchs) einzig und allein dem Benehmen seiner Landsleute und ihrer Verbündeten zuzuschreiben. Nicht nur hat sich die belgische Bevölkerung wehrlosen deutschen Verwundeten gegenüber in zahlreichen Fällen Grausamkeiten und Unthaten zuschulden kommen lassen, wie sie unter europäischen Völkern bisher nicht möglich erschienen; die Angaben einwandfreier Zeugen haben auch unzweifelhaft dargetan, daß die Behandlung deutscher Gefangener, namentlich Verwundeter, in Belgien und Frankreich an manchen Orten nicht nur im Widerspruch zu den internationalen Vereinbarungen steht, sondern jedem menschlichen Empfinden Hohn spricht. Da es hiernach eine schwere Verletzung der berechtigten Gefühle des deutschen Volkes wäre, wenn deutscherseits den Kriegsgefangenen irgendwelche Erleichterungen gewährt würden, so kann die erbetene Erlaubnis nicht erteilt werden.

Die Meldung des Gouverneurs von Kiautschou.

Der Verteidiger von Kiautschou, Meyer-Waldeck, hat durch Vermittlung der japanischen Gesandtschaft in Peking dem deutschen Kaiser folgenden Bericht erstattet: „Festung nach Erschöpfung aller Verteidigungsmittel durch Sturm und Durchbruch in der Mitte gefallen. Befestigung und Stadt vorher durch ununterbrochenes neuntägiges Bombardement von Land mit schwerstem Geschütz bis 28 Zentimeter, Steilfeuer, verbunden mit starker Beschädigung von See schwer erschüttert; Artilleristische Feuerkraft zum Schluß völlig gebrochen. Verluste nicht genau übersehbar; aber trotz schwersten, anhaltenden Feuers wie durch ein Wunder viel geringer als zu erwarten.“

Was England verlangt.

Nach einer Mitteilung der „München-Mugsburger Abendzeitung“ hat der englische Gesandte, nachdem er kürzlich beim Schweizer Bundesrat Beschwerde gegen die Zunahme von Lebensmitteln und Kriegsmaterial nach Deutschland erhoben hatte, nunmehr am Sonntagabend verlangt, daß die Schweiz an Deutschland keinen Käse mehr liefere.

Der Burenkrieg.

Das Reutersche Bureau meldet aus Pretoria unter dem 10. November: Amtlich wird bekanntgegeben: Am 10. November kam es zu einem heftigen Gefecht außerhalb Kroonstadt, wo die Buren sich seit zwei Tagen in starker Anzahl angelamelt hatten, offenbar um die Stadt anzugreifen. Oberst Botha griff die Buren 12 englische Meilen von der Stadt mit 200 Mann an. Die Buren, 400 Mann stark, durchbrachen Bothas Stellungen, zogen sich jedoch vor ankommenden Verstärkungen zurück. Sie verloren einen Toten, sieben Verwundete und sieben Gefangene. Botha hatte nur zwei Verwundete. Weiter wurde am 10. November amtlich mitgeteilt, daß Botha 30 englische Meilen südwestlich Kroonstadt abermals mit den Buren Kollision bekam und zehn Gefangene machte, darunter Hendrik Serfontein, Mitglied der gesetzgebenden Versammlung der Oranje-Fluß-Kolonie.

Leichte Kavallerie aus Natal hatte an der nordwestlichen Grenze der Kapkolonie bei Mariburg ein Scharmügel mit kleinen Abteilungen Buren unter Stadler, die sich vorher in der Richtung auf Schmittdrift zurückzogen.

Verstärkte Lage in der Mongolei.

Wie die „Sibirische Handels- und Industriezeitung“ mitteilt, spitzt sich die Lage in der Mongolei mit jedem Tage zu. Die Haltung der Mongolen den Russen gegenüber werde immer feindseliger. Die russischen Kaufleute fürchteten deshalb, ihre Waren nach der Mongolei zu senden.

Bis vor kurzem hieß es, die Mongolen betrachteten die Russen als „Befreier“ aus dem chinesischen Joch. Die jetzt ausgebrochene antirussische Bewegung in der Mongolei zeigt, welchen Wert diese Beteuerungen gehabt haben.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, 12. November.

Sind militärisch festgesetzte Höchstpreise rechtlich ungültig? Vor der Strafkammer II des Altonaer Landgerichts hatte sich, wie die „Deutsche Tagesztg.“ erzählt, ein Kaufmann zu verantworten, weil er die festgesetzten Höchstpreise überschritten hatte. Der Angeklagte wurde vom Gericht freigesprochen, und zwar mit der Begründung, das Generalkommando habe nur Verordnungen über die öffentliche Sicherheit zu treffen. Das Gesetz vom 4. August räumt allerdings nur den Zivilbehörden das Recht der Festsetzung von Höchstpreisen ein.

Aus Feldpostbriefen. Wenn dieser schreckliche Krieg beendet sein wird, so werden für spätere Geschichtsschreiber die Feldpostbriefe, die in den Zeitungen zum Abdruck gelangt sind, von nicht unerheblichem Interesse sein. Geben sie doch

die unmittelbaren Eindriße derjenigen Kämpfer wieder, die meistens in den vorderen Reihen auf der blutigen Wühlstatt jachten. Die nachstehenden drei Feldpostbriefe sind aus Belgien von zwei Lübecker Vaterlandsverteidigern an hiesige Angehörige geschrieben. Aus ihnen ist auch ersichtlich, wie grundverschiedene Stimmungen der Krieg bei den verschiedenen Teilnehmern auslöst:

Mittwoch, d. 28./10. 1914.

Liebe E.!

Habe soeben Deinen Brief vom 18./10. erhalten. Du schreibst, ich habe wohl schon viel erlebt; ja, alle die zerbrochenen Häuser in Lüttich. Schön war es dort nicht. Alles in Wirklichkeit mitzumachen ist zu schrecklich. Niemals wird dies unglückliche Land aus meinem Gedächtnis entschwenden. Freut Euch, freut Euch tausendmal, daß Ihr dort von dem Krieg verschont seid. Den Ort, wo wir jetzt sind, kann ich leider nicht schreiben, mir geht es, den Umständen nach, noch gut. Liebe E.! Wir haben in den letzten Tagen schweres durchgemacht. So mancher von uns ist nicht mehr, und wohl der vierte Teil ist verwundet. Die Schlacht steht nun schon 10 Tage. Unsere Nahrung besteht aus Rüben und Wasser. Wir haben den Feind nun von allen Seiten umschlossen, aber die Entscheidung will und will nicht fallen. Wir denken, daß wir dann endlich ein wenig Ruhe haben. Liebe E.! Ich kenne jetzt den Krieg. Es ist etwas Schreckliches. Ueberall brennende Häuser und erschossenes Vieh. Soldatengräber mit einem einfachen Kreuz, von treuen Kameraden zusammengetragen, sieht man überall. Alles zu beschreiben ist unmöglich, sowie es auch nicht möglich ist, sich die Zustände, wenn man sie nicht miterlebt hat, vorzustellen. Ich habe bis jetzt viel Glück gehabt. Wir waren Donnerstag von unserem Regiment abgekommen und befanden uns abends im Dunkel mit etwa 40 Mann in einem Strohdieken auf freiem Felde. Neben uns ein brennendes Haus. Plötzlich wurde ein heftiges Gewehrfeuer auf uns eröffnet. Meine liebe E.! Was ich da durchgemacht habe, vergesse ich mein ganzes Leben nicht wieder. 1 Toter, 3 schwer Verwundete und 1 leicht Verwundeter war das Resultat. Wenn der Feind nicht so feige gewesen wäre, keiner von uns wäre übrig geblieben. Aber sie schossen von der Seite, und uns zu umzingeln, hatten sie nicht den Mut. Sie fürchteten den deutschen Arm. Wie das Gewehrfeuer etwas nachgelassen hatte, sind wir dann, immer einer hinter dem anderen verschunden. Ich bekam noch einen Schuß in den Stiefel, gerade beim Schenkel. Der Stiefel, Stumpf und die Unterhose ist kaputt. Ueberhaupt haben die Feinde auf mein Fußzeug abgesehen. Einen Schuß im Tornister habe ich am Sonntagabend auch bekommen, und der hat meine Schuhe und meine Unterhose, die ich darin hatte, durchlöchert. Augenblicklich liege ich hier im Schützengraben allein. Wir haben uns den Graben mit ausgehängten Tüchern, Stroh, Buschwerk und Erde bedeckt, damit wir sicher vor Schrapnellkugeln sind. Links hinter unserem Graben schießt unsere schwere Artillerie ihre Grüße in die Reihen der Feinde. Aber auch der Feind schweigt nicht; auch so manchen Schuß schießt er nach uns herüber. Die feindliche Artillerie schießt überhaupt gut, nur die Infanterie schießt meistens zu hoch. In der Hoffnung, daß dieser schreckliche Krieg bald zu Ende ist, verbleibe ich mit den besten Grüßen Euer F.

Sendenhorst, 4./11. 1914.

Liebe E.!

Ich weiß nicht, ob Du meine Karte aus Belgien schon erhalten hast, worauf ich schrieb, daß ich verwundet bin. Wir sind nach 72 Stunden Fahrt hier angekommen und haben es herrlich getroffen. Auch haben wir einen Zivilarzt. Will Dir nur den Hergang der Sache mitteilen. Wir lagen am Donnerstag im Detachment recht vergnügt und hatten es uns recht gemütlich gemacht; da kommt auf einmal der Befehl: „Feind angreifen!“ Ich kann Dir sagen, da ging es aber los. Ein Sturmangriff nach dem andern. Wir haben viele Gefangene gemacht, aber so mancher von unseren Kameraden ist nicht mehr. Die feindliche Artillerie schießt fürchterlich, und immer Granaten, und wo die Hühnerflagen, da wächst kein Gras mehr. Und sie hatten Treffer immer in den Reihen unserer Kameraden. Ich will Dir nun schreiben, liebe E., wie die Menschen dort herumlagen; es ist schon genug, daß man daran denken muß. Unsere Kompagnie hat schrecklich gelitten, es sind wohl keine ... Mann heil geblieben. Abends um 9 Uhr trugen wir mit sechs Mann unsern Hauptmann aus dem Gefecht. Wir konnten unsere Kompagnie nicht wiederfinden und übernachteten in einer verlassenen Artilleriedefension. Am Freitagmorgen, wir waren eben unterwegs, treffen wir unsern Oberleutnant. Und da das Granatfeuer zu toll wurde, suchten wir in einem Schützengraben Schutz. Plötzlich bekam ich einen Schuß in die linke Schulter, ungefähr vier Fingerbreit überm Herzen und hat sich im Rücken an der Rippe festgelaufen. Ob dieselbe verletzt ist, muß die Untersuchung ergeben. Der Schulterschmerz ist anscheinend nicht verletzt, doch sind die Blutgefäße zerrissen. Bis Weihnachten muß ich wohl annehmen, und dann ist hoffentlich der Krieg zu Ende. Schade mir bitte etwas zum Rauchen und Schokolade, keine Ewaren, denn wir leben hier wie die Grafen. Liebe E., wir dachten, wir kämen in die Heimat, aber es ist nichts geworden. Das Geschick, das ich bei mir gefaßt habe, ist vom französischen Maschinengewehr und ist ganz krumm gebogen.

Herzliche Grüße Euer F.

15. 10. 1914.

Liebe Mutter!

Soeben empfangen ich Deinen Kiesenbrief. Du warnst mich vor der Hinterlistigkeit der Feinde, aber i. M., es bedarf der Warnung nicht; solche Fälle von Hinterlist passieren sehr oft. In einem Nest wurde uns Wein vorgelegt, aber der Wirt weigerte sich, von demselben zu trinken. Wir ließen den Wein untersuchen, er war vergiftet. Mit dem Wirt machten wir kurzen Prozeß, nachdem er mit unseren Gewehrkolben unliebame Bekanntschaft gemacht hatte. Auch sein Haus wurde eingeeäschert. Wir haben schon vielen Strapazen und Gefahren getrotzt, und dem Tod manches Mal ins Auge geschaut. Zum Beispiel bei dem Fort B. Dort bekam ich die Feuerwunde. Mir slog eine Kugel am Ohr vorbei und zerriß mein Hülsenband, welches im Winde flatterte. Auch bei dem Sturm auf das Schloß Waddenbrück ging es heiß her. Die Belgier hatten die Schloßtüren geöffnet und alles unter Wasser gesetzt. Ihr könnt Euch denken, wie uns zumute war, stundenlang im Wasser zu waten, aber unser Kapitänleutnant rief uns zu: „Los Jungs, ein deutscher Matrose geht nicht zu.“ Und hinein gingen in den Fluß unter dem heftigen Gewehrfeuer der Feinde. Unser Wortspruch ist nämlich: Entweder das eiserne Kreuz oder ein Stück Eisen im Kreuz. Die Belgier schießen immer zu hoch, worüber wir uns amüsieren. ... Wir haben nun bald drei Tage im Schützengraben gelegen, aber nirgends geht es lustiger zu, wie bei den Kulis. Ich will Euch hier mal ein Ding erzählen, das wirklich bei uns am Montag passierte, also kein Seemannsgespinnst ist. Wir liegen im Schützengraben gefächelt. Die Belgier und Engländer hatten wir längst gefächelt. Im Schützengraben war viel Mist. Die Kameraden wollten uns nun übertrumpfen. Denn wir spielten bei ihrem Anblick ganz gelassener, als wenn wir sie nicht gesehen hätten. Gerade kam der Mond hinter den Wolken hervor und die Musik spielte: „Guter Mond, du gehst so stille.“ Sie waren bereits bis auf 300 Meter heran, da hieß es: „Feuer.“ Sie fielen wie die Fliegen und die Musik spielte: „Puppen, du bist mein Augenspaß.“ Denn das

Rorn am Gewehr nennen wir Puppen. Die Feinde versuchten uns einen Sturm auf unsere Verschanzung und wollten uns ins Meer treiben, denn wir hatten uns in den Dünen an der Nordsee verschanzt. Aber da fangen unsere Maschinengewehre ihre liebliche Weise, und die Musik spielte: „Liebliche, kleine Dingerchen.“ Na, die kleinen Dingerchen flogen aber auch. Die Feinde hielten das Feuer nicht aus und machten Rehr, marsch, marsch! Dann kam das Signal: „Pflanzt doch das Ding auf!“ und wir stürmten hinterdrein. Die Belgier hatten ihre Anarre auf dem Büdel oder schossen, ohne sich umzusehen, natürlich alles zu hoch. Gegen Morgen kamen wir wieder zurück und die Musik empfing uns mit der Hymne: „Wie schön leuchtet der Morgenstern.“ Jetzt sind wir wieder in die Quartiere eingerückt und wohnen im Grand-Hotel in Seebrügge. Einige von den Gefangenen, die wir machten, haben uns erzählt, daß sie das Seebataillon nur den „schwarzen Schatten“ nennen. Mit uns wollen sie nichts zu tun haben. Uns macht das natürlich riesig Spaß. Ich könnte Euch noch vieles schreiben, aber ich erzähle es, wenn ich daheim bei Euch auf dem Sofa sitze. Mit den herzlichsten Grüßen Euer F.

Wegsperrung. Der am Brodtener Ufer entlang führende Fußweg ist infolge bedenklicher Risse am Steilufer gefährdet und wird daher während der Wintermonate für den Verkehr gesperrt.

Ausfuhrbewilligung. Nach einer Mitteilung der Handelskammer ist die Ausfuhr von Malz, das nach Bescheinigung des zuständigen Zollamts bis zum 31. Oktober d. J. und von zollpflichtiger ausländischer Gerste, die von vornherein zum Zwecke der Veredelung eingeführt worden war, hergestellt worden ist, gestattet. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß künftig die Ausfuhr von anderem Malz grundsätzlich nicht bewilligt werden wird. — Nach einer weiteren Mitteilung der Handelskammer ist die Ausfuhr von Zuckerwerk, Lebkuchen und Pfefferküssen auch dann nicht verboten, wenn sie einen geringen Zusatz oder einen dünnen Überzug von Kakao oder Schokolade aufweisen.

Geldsendungen an kriegsgefangene Deutsche in Rußland. Amlich wird folgendes bekanntgegeben: Wer seinen in Rußland kriegsgefangenen Angehörigen Geld schicken will, kann dazu die Vermittlung des Deutschen Hilfsvereins in Stockholm (gegenüber dem Zentralbahnhof) oder auch des amerikanischen Gesandten in Petrograd in Anspruch nehmen. In eine dieser Adressen ist das Geld mit der Bitte um Weiterbeförderung an die möglichst genau zu bezeichnende Adresse des Kriegsgefangenen zu überfenden. Es empfiehlt sich gleichzeitig, dem Empfänger durch Postkarte mehr als einmal von der für ihn abgegangenen Geldsendung Mitteilung zu machen.

Holzjammeln im Israelsdorfer Revier. Wegen des starken Andranges von Legehholzjammeln im Israelsdorfer Revier seit Beginn des Krieges und der in der letzten Zeit vorgetommenen vielfachen Übergriffe ist das Sammeln von trockenem Holz künftig nur an jedem Mittwoch und Sonnabend gegen Lösung eines Legehholzschines gestattet. Der Schein wird von den Forstbeamten zu Israelsdorf, Alt-Lauerhof und Westloe unentgeltlich und für längere Zeit ausgestellt. Ohne Erlaubnischein und an anderen Tagen ist das Holzjammeln verboten. Es ist nur gestattet, trocken oder abgebrochenes, am Boden liegendes Holz zu jammeln. Das eigenmächtige Abbrechen oder das Fällen von stehendem Holz mit Axt oder Säge ist unter allen Umständen verboten und hat die gesetzliche Strafe zur Folge. Diese Verfügung bezweckt keineswegs eine Beschränkung der Legehholzabgabe an die ärmere Bevölkerung, sie soll vielmehr nur die nötige Ordnung im Walde aufrecht erhalten, eine Gleichmäßigkeit in der Abgabe herbeiführen und den Wald vor Beeinträchtigung schützen.

Handelsregister. In das Handelsregister ist am 11. November 1914 bei der Firma Joh. Heintz Meier in Lübeck eingetragen worden: Der Kaufmann W. Eichenfeldt ist am 9. Oktober 1914 gestorben. Seine Witwe M. Eichenfeldt geborene Brahl hat das Geschäft nebst der Firma an ihre Söhne 1. Kaufmann Adolf Hans Eichenfeldt in Lübeck, 2. Kaufmann Heinrich Eichenfeldt in Lübeck, veräußert. Die dadurch begründete Gesellschaft ist eine offene Handelsgesellschaft und hat am 1. November 1914 begonnen. Die Protokollen des Adolf Hans Eichenfeldt und Heinrich Eichenfeldt sind erloschen; 2. bei der Firma Lübecker Transport-Gesellschaft, Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Lübeck: Zum weiteren Geschäftsführer ist bestellt B. Sternfeldt in Lübeck.

pb. Gestohlene Butter. Am 12. d. Mts., abends gegen 7 Uhr, sind vom Flur des Hauses Fischergrube 53 aus einem dortselbst von dem Angestellten eines Butterhändlers hingestellten Korbe 5 Pfund Butter gestohlen worden.

Schwartau. Die Sprechstunde des Arbeiterssekretariats findet morgen — Sonnabend — von 1/5—7 Uhr nachmittags im Lokale des Herrn Hilprecht, „Gasthof Transvaal“, statt.

Kellinghusen. Durch Blitzschlag eingeeäschert wurde in der Nacht zum Donnerstag das Gewebe des Hofbesizers Schröder in unserem Nachbarort Wittenbergen. Es kamen 80 Schweine in den Flammen um. Das Hornvieh und der größte Teil des Inventars wurde gerettet.

Hamburg. Aus der Bürgerchaft. Auch die letzte Tagung der Bürgerchaft am Mittwoch war eine Kriegssitzung. Eine knappe Stunde nur hat sie gedauert, weil es nichts oder nicht viel zu reden gab. Daß der Hamburger Staat nun schon zum dritten Male fünf Millionen an den Frontstaaten muß, um das durch den Krieg herausgebrochene Elend zu mildern, ist eine bittere Notwendigkeit, deren Zwang sich niemand entziehen kann. Wir dürfen froh sein, wenn es gelingt, unser Land vor feindlichen Einfällen zu schützen. Was diese kosten würden, steht in keinem Verhältnis zu den Leistungen, die wir uns als Steuerzahler auferlegen, damit unser Staat seinen Aufgaben in dieser schweren Zeit gerecht werden kann. Die fünf Millionen, die ohne Rückspruch bewilligt wurden, werden in erster Linie wohl als staatlicher Zuschuß zur Arbeitslosenunterstützung Verwendung finden. Außerdem dient der Betrag, der für die Aufhebungsarbeiten bei Moorflut bewilligt wurde, zur Beschaffung von Arbeitsgelegenheit, während die Nachbewilligung für die Armenanstalt und der Zuschuß für die Versicherungsanstalt der erhöhten Anforderungen sozialer Fürsorgegemäßigkeit gerecht werden. Erwähnungswert sind auch die 10 000 Mk., mit denen die Trinkwasser-Verhältnisse in den Vierlanden verbessert werden sollen. Im Justizwesen macht sich der Krieg besonders dadurch fühlbar, daß viele richterliche Beamte im Felde stehen. Die Bestellung von Hilfsrichtern während dieser kritischen Zeit regelt ein Gesetz, das nach kurzer Debatte Annahme fand. Zu Beginn der Sitzung machte der Vorsitzende Mitteilung von dem Tode des Herrn Arthur Warnde, der in den letzten Kämpfen auf dem westlichen Kriegsschauplatz gefallen ist.

Schwarzenbek. Vom Zuge überfahren und getötet wurde gestern mittag der Zugführer Behrends aus Hamburg, als er die Gleise überschreiten wollte. Die Räder der Lokomotive trennten ihm Arme und Beine vom Rumpfe, sodas der Tod sofort eintrat.

Wilhelmshaven. Zehn Jahre Gefängnis für einen Seewehrmann. Der Artillerist der Seewehr

Zuschweiler hatte sich wegen mehrerer militärischer Vergehen vor dem Gericht der Kaiserlichen Kommandantur Wilhelmshaven zu verantworten. Er stand in Horumersiel auf Posten, den er trotz mehrfachen Verbots verließ. Der Wachhabende beauftragte ihn, da er sich unordentlich benahm, die Wirtshaus zu verlassen, was er zunächst nicht tat; vielmehr beschimpfte er den Maaten. Auf der Wache zertrümmerte er eine Lampe und wurde tätlich gegen den Vorgeleiteten. Er muß diese vielleicht im Alkoholrausch begangenen Handlungen mit 10 Jahren 2 Monaten Gefängnis büßen. Eine furchtbar harte Strafe!

Oldenburger Landtag.

h. Die Tagesordnung der Donnerstag-Monatsitzung wurde ebenfalls sehr schnell erledigt. Bemerkenswert aus den Vorlagen ist der Voranschlag des Landeskulturfonds, der 200 000 Mk. für Moorkulturarbeiten durch Kriegsgefangene entfällt. Nach den Mitteilungen des Ministeriums handelt es sich dabei um Arbeiten, die keine Konkurrenz der freien Arbeiter darstellen, da die Art der Arbeit ohne die Kriegsgefangenen sonst nicht zur Ausführung kommen würde. In Angriff genommen sollen die Kultivierungsarbeiten werden bei dem sogenannten Edewechter Moor. Der Voranschlag des Landeskulturfonds kalkuliert für 1915 mit 900 000 Mk. Zur Kenntnis genommen wird die Ueberzicht der Einnahmen und Ausgaben der Eisenbahnbetriebskasse des Herzogtums für 1913, die mit einem Nettoüberschuß von 512 461,18 Mk. gegenüber dem Voranschlag abschließt und einen Reinertrag von 2 242 144,09 Mk. aufweist. Ferner liegt die Zusammenstellung über die Steuerpflichtigen und die zu erhebende Steuersumme für das Jahr 1913 aus den drei Landesteilen des Großherzogtums vor. Nach kaum einstuündiger Sitzungsdauer ist die Tagesordnung erledigt. Am Montag soll schon der Schluß des Landtags erfolgen.

Theater und Musik.

Im Stadttheater gelangte gestern abend Müllers hier bisher unbekanntes Operette „Der Feldprediger“ erstmalig zur Aufführung. Obwohl musikalisch nicht so hochstehend wie des gleichnamigen Komponisten „Bettelstudent“, weist doch der „Feldprediger“ einen ganzen Strauß gefälliger Melodien und hübscher Ensembles, sowie eine zwar für drei Akte etwas dürftige, aber doch nicht unamüsante Handlung auf. Die Geschichte spielt im Jahre 1912/13 zur Zeit der Freiheitskriege, und das ist wohl einer der wichtigsten Gründe mit gewesen, welche den „Feldprediger“ jetzt zu seinem Wiedererscheinen auf so vielen deutschen Bühnen verholfen haben. Man kann darüber auch um deswillen nicht böse sein, weil das Werkchen sogenannte moderne Operetten in jeder Beziehung weit übertrifft. Herr Direktor Fuchs hatte den „Feldprediger“ selbst inszeniert und im Verein mit Herrn Kapellmeister Dr. Kopsch für eine lebendige Wiedergabe gesorgt. Gegenwärtig ist es Sitte geworden, Theaterstücke mit allerlei unpassendem, patriotisch sein sollendem Beiwerk zu versehen; die gelungene Vorstellung im Stadttheater blieb nicht davon verschont. Und doch sollte der wahre Patriotismus eine so ernste Sache sein, daß man ihn in Coupletform und in ähnlicher Form nicht zu verzapfen brauchte. Unbestreitbar ist allerdings, daß ein Teil des Publikums so etwas sehr gern hat. Gesungen und gespielt wurde sehr flott. Die Herren Kollwitz (Helmwig), Schuster (Seidkamp), Lange (Piffom) und Kowalewski (Rühwald), sowie die Damen Vogel-Maß (Minna), Martini (Rosette) und Hofer (Barbara) boten Leistungen, die Frische, Humor und Anmut aufwiesen. Auch der Chor tat in vollem Maße seine Schuldigkeit. Die Operette hatte gestern, kurz gesagt, einen großen Erfolg. P. L.

Neueste Nachrichten.

Erfolge im Westen. Neue Kämpfe im Osten.

WB. Großes Hauptquartier, 13. Novbr., vormittags. (Amtlich.) Am Oberabschnitt bei Nieuport brachten unsere Marinetruppen dem Feinde schwerste Verluste bei und nahmen

700 Franzosen gefangen.

Bei dem gut fortschreitenden Angriff auf Ypern wurden

weitere 1100 Mann gefangen genommen.

Heftige französische Angriffe westlich und östlich von Soissons wurden unter großen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen.

An der ostpreussischen Grenze bei Eydtkuhnen und südlich davon, östlich der Seenabschnitte, haben sich erneute Kämpfe entwickelt. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen.

Die oberste Heeresleitung.

Haag, 13. November. Der Rotterdamische „Courant“ drahtet, daß die Deutschen nach der Besetzung Dismuidens starken Abteilungen von Engländern und indischen Truppen gegenüber standen. Bei Nibel wurde hart gekämpft, wobei die Indier, im Gras liegend, mit den großen Kismessern hochschnellten und die Deutschen anfielen. — Ganz junge, frisch angekommene Truppen trieben mit dem Bajonett den Gegner in den Meerfluß. Bei Ypern setzte sich das wütende Artillerieduell fort, wodurch die Kathedrale und das Stadthaus, die zu den schönsten gotischen Gebäuden Belgiens gehören, stark beschädigt wurden. Das Vordringen der Deutschen sei unverkennbar.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Hierzu 1 Beilage und „Die Neue Welt“

HOLSTENHAUS

G. m. b. H.
7455

Lübeck.

Holstenstrasse.

Im Erfrischungsraum:
Apfelschnitt m. Schlagsahne 15^h / Würstchen mit Salat . 15^h
Kaffee mit Kuchen . . 15^h / Karbonade mit Salat . 35^h
Schokolade m. Waffel 15^h / Belegte Brötchen Stück 10^h

Im der Lebensmittel - Abteilung:

Großer Extra - Verkauf zu enorm billigen Preisen.

EIN GROSSER POSTEN

Pflaumen süß-sauer 28^h
1-Pfund-Dose

GROSSE POSTEN

Stangen-Spargel 145^h
mittelstark, 2-Pfund-Dose

Spargel-Abschnitte 38^h
2-Pfd.-Dose 58, 1-Pfd.-D.

Suppen-Spargel 72^h
2-Pfund-Dose

Zucker, gemahlen Pfund 23^h
Kristallzucker Pfund 24^h
Würfelzucker Pfund 26^h
Brodenzucker Pfund 26^h
Getrocknete Kirschen Pfund 60^h
Backpflaumen Pfund 48^h
Gemischt. Backobst . Pfund 55^h

Kochäpfel 2 Pfund 18^h / Eßäpfel Pfund 20^h / Kochbirnen Pfund 20^h / Kopfsalat 3 Kopf 10^h / Wurzeln 3 Bund 10^h
Blumenkohl Kopf 25^h 20^h 15^h / Steckrüben Stück 8^h / Rote Beete Pfund 8^h / Tomaten Pfund 40^h / Radies 3 Bund 10^h
Zitronen Stück 10^h Dutzend 70^h / Neue Feigen Pfund 65^h

Unsere Spezialmarken

Frisch gerösteter Kaffee
feinste Mischungen Pfund 180 160 150 140

Chinesische u. Indische Tees
in Packungen 90^h 80^h 35^h 10^h

Gebrannte Malz-Gerste Pfund 30^h / Bienenhonig gar. rein . . Pfund 100^h
Kornkaffee Paket 35^h 20^h / Bienenfleiß 55^h
Kaffeemehl 2 Pakete 15^h / Raffinade
Gebrannte Zichorie 3 Pak. 12^h / Zuckerhonig . . 5-Pfund-Eimer 175^h
Frischobst-Marmelade 2-Pfund-Eimer 80^h

EIN GROSSER POSTEN

Geräucherte Mettwurst 120^h
Pfund

GROSSE POSTEN

Rauchstücke 100^h
1-2 Pfund schwer, Pfund

Ia. Schinkenspeck 120^h
mild und zart Pfund

Block-Schokolade 95^h
garantiert rein

Braunschw. Blutwurst Pfund 75^h
Preßkopf Pfund 90^h
Gekochte Mettwurst . Pfund 1.00
Hildesh. Leberwurst . Pfund 1.10
Thüring. Rotwurst . Pfund 1.20
Kohlwurst Pfund 1.20
Ia. gem. Aufschnitt Pfd. 1.80 1.60

Tilsiter Käse . Pfund 80 60 45^h
Alter Holländer . . . Pfund 1.10
Schweizer Käse . . . Pfund 1.20
Edamer Käse Pfund 1.10
Deutsch. Camembert Stück 25^h
Romatour-Käse . . . Stück 25^h
Harzer Käse 4 Stück 10^h

Grüne Seife Pfund 22^h
Sparkern-Seife Pfund 30^h
Elfenbein-Seife Stück 9^h
Seifenpulver Paket 10^h
Bleichsoda Paket 9^h
Soda 3 Pfund 13^h
Metall-Topflappen . . Stück 10^h

Frisches Fleisch
vom Lübecker Schlachthof

Ia. kern. Schweinefleisch
Bratenstücke Pfd. 85^h Pfd. 80 u. 75^h

Ia. jung. Rindfleisch
Bratenstücke Pfd. 85^h Pfund 75^h

Ia. jung. Hammelfleisch
Bratenstücke Pfund 1.00 85^h

Ia. Hartkoks-Bries
empfehlen billigst
Bernhöft & Wilde

Ein Wohl für jeden Arbeiter!
Eine Liebesgabe für jeden Soldaten
ist ein Paar meiner bewährten, gesetzl. geschützten
Mosenträger
mit Gummistrippen und Metall-Knopfloch.
Kein Ausschleiden der Knopflocher mehr, durch die flache Oese kein Drängen der Knöpfe nach außen und daher wenig Gefahr für die Knöpfe, Zusammenhalten der Gurtränge durch Gummi, sodas die vielen Unannehmlichkeiten während des Tragens beseitigt werden. Sehr bequem und allseitig nachgebend, auch bei Druck auf der Schulter, da die Strippen aus Gummi sind.
Ersatzstrippen Stck. 10 Pfg. (7474)
Preislagen: 98^h 1.50^h 1.80^h
Gustav Christens, Dornestr. 8.
Verkausstellen auch bei folgenden Firmen:
Johs. Holst, Kohlmart 6.
Alb. Meineke, Königstr. 108.
Vandsburger, Holstenstr. 10.
Meineke & Jaaks, Travemünde.

Zentralverband der Maschinisten und Heizer
sowie Berufsgen. Deutsch.
Zahlstelle Lübeck.
Mitglieder-Versammlung
am Sonnabend, 14. November
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
Die jetzige Lage in unserem Verband
Referent: Gauleiter Emil Rusch.
Wegen noch wichtiger Angelegenheit ist es Pflicht, daß jeder Kollege erscheint. Hierzu sind auch die Frauen, deren Männer im Kriege sind, eingeladen.
7471 Der Vorstand.

Gute Magnum-bonum-Edkartoffeln
10 Pfd. 50 Pfg., bei 100 Pfd. billiger
7470 empfiehlt
G. Prestin, Fleischhauerstraße 60.
Zentral-Hallen
Morgen Sonnabend:
Großes Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
7456 H. Pagel.
7472 **Einsegl.**
Sonnabend und Sonntag:
Tanz.

Uhren- Goldwaren- Silberwaren- Verkauf und Reparatur- Werkstatt.
Will Westfeling
32 Holstenstrasse 32
Die Arbeitsgarberoben
Bahr & Umlandt
- Breite Straße 31 -
find american preis. u. halber.
Anzweihen . . 1.40 bis 3.50
Blanchieren . . 2.50 bis 5.50
Kleiderhosen . 2.90 bis 7.50
Gen. Gordhosen 4.00 bis 9.50
Schleierhosen 2.80 bis 5.00
Klapp- u. Bauschoten in allen Qualitäten.
Trotz der billigen Preise
1ste Fabrik.

Gewerkschaftshaus Lübeck (großer Saal).
Sonntag, den 15. November, abends 7 1/2 Uhr:
Großer humoristischer Theaterabend.
Veranstaltet von den Mitgliedern der Lübecker Sommerbühne unter Leitung des Herrn Julius Witte.
Reichhaltiges Programm! Kriegsvorträge, Kuplets, ernste und heitere Rezitationen von Damen und Herren, Soloszenen, humorist. Vorträge.
Auserdem: **Sie hat etwas!**
Singspiel u. Grotto. Umtomisch! Direkter Ernst Albert in seiner Paraderolle.
Zum Schluß: **An die Luft gesetzt!**
Umtomische Pötte von Müller.
Anfang 7 1/2 Uhr. Eintritt 30 Pfg. Ende gegen 11 Uhr.
Vorkauf im Gewerkschaftshaus, in der Expedition des „Lübecker Volksboten“, in den Zigarrengeschäften von Carl Wittfoot, Dührstraße, Dittrich, Lindenplatz und im Kolonialwarengeschäft von Köhler, Dornestr.
Jedermann hat Zutritt! Einen wirklich genussreichen Abend versprechend, wird hierdurch zu recht zahlreichem Besuch eingeladen. (7459)

Konzerthaus Fünfhausen.
Heute Freitag: **Großes Tanzkränzchen.**
Sonntag: **Tanzkränzchen.**
7468

Verband der Brauerei- u. Mühlenarbeiter u. v. Ber.
Zahlstelle Lübeck.
Mitglieder-Versammlung
am Sonntag, 15. November
nachmittags 3 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Mitteilung des Vorstandes.
3. Vortrag: Die durch die Kriegswirren geschaffene Lage und was ist die Pflicht unserer Mitglieder in dieser ersten Zeit.
4. Bericht der Statuentkommission.
5. Verschiedenes.
Um vollständiges und pünktliches Erscheinen erlucht
7457 Der Vorstand.

Stadttheater.
Freitag, den 13. Novbr. 1914:
Gastspiel v. Stanislaus Fuchs
Der Bibliothekar
7454 oder
Spiritismus in England.
Lustspiel von G. v. Moser.
Schneider Gibson:
Stanislaus Fuchs.
Sonnabend, den 14. Novbr. 1914:
Zum letzten Male:
Das Nachtlager in Granada.
Rom. idyll. Oper v. C. Kreutzer.
Hierauf:
Der Kurmärker u. d. Pikarde
Singspiel von L. Schneider.
Sonntag, den 15. Novbr. 1914:
Der Feldprediger.
Operette in 3 Akt. v. C. Millöcker.
Auf der Vorstellungen 7 1/2 Uhr.

Kriegsbriefe.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Humor im Felde.

Der Winter sendet seine Vorboten. Schon genossen unsere Truppen draußen bis in die zehnte Morgenfrühde Temperaturen bis 2 Grad unter Null. Da man mit der Möglichkeit rechnet, daß der Krieg noch monatelang dauert, werden Winter Vorbereitungen getroffen. Fast noch wichtiger als in der Kleidung, sind diese Vorbereitungen in der Wohnung, die der moderne Krieg für den Soldaten überwiegend auf das freie Feld verlegt. Wenigstens für die Truppen in der Front. Im Kampf gegen die heutigen Schießmaschinen und die jegige Feuerkraft kehrt der Mensch zu einem der primitivsten Verteidigungsmittel zurück: er kriecht in die Erde. Schützengräben, die er metertief in den Boden hineingräbt, bieten ihm Schutz gegen verheerenden Geschosshagel. Der Soldat kann aber nicht immer im Schützengraben liegen, nicht Tag und Nacht ununterbrochen alle seine Sinne anspannen, um heranschleichenden Gefahren vorzubeugen. Er bedarf der Ausspannung, des Schlafes, des Kräfteaufbaus, der Befriedigung körperliche Bedürfnisse. Darum wird er von Zeit zu Zeit abgelöst. Aber die abgelösten Mannschaften können nicht jedesmal in die vielleicht mehrere Kilometer entfernte nächste Ortschaft zurückkehren, um sich dort von den Strapazen des Dienstes zu erholen. Eine gewisse Truppenzahl muß stets in unmittelbarer Nähe der Verteidigungsstellung in Bereitschaft stehen. Jedoch, auf freiem Felde können die abgelösten Soldaten nicht verbleiben. Hier werden sie nicht nur verderblichen Witterungseinflüssen, sondern auch feindlichem Feuer schutzlos ausgesetzt. Darum baut man Unterstände und Erdhöhlen. Einfache Unterstände bestehen aus einer Ueberdachung, die sich an einen Abhang anlehnt. Richtige Erdhöhlen entstehen durch Eingrabungen in Abhänge in der Weise, daß Bedachung und Seitenwände aus dem Erdreich bestehen und nur das Eingangsloch durch eine wirkliche Tür verschlossen zu werden braucht. Unterstände, die dem Regen und Wind vorn und an den Seiten Eingang gestatten, findet man übrigens immer seltener. Auch sie werden durch Seitenwände und Türen zu geschlossenen Räumen ergänzt. Fenster gestatten dem Tageslicht bescheidenen Eintritt. Je nach den Bedürfnissen der Bewohner und je nach der Möglichkeit, einige Wohnkultur zu treiben, werden die Unterstände und Höhlen mit Decken, Möbeln und Ruheliegern ausgestattet. Einen wunderschönen Unterstand hatten sich die 7ten Jäger bei Babeln erbaut. Hell und windstich, den schlimmsten Regengüssen Trotz bietend, bot er 70 Personen genügend bequemen Raum. In zwei Tagen war das Bauwerk entstanden. Seine Bewohner sind stolz darauf und es sollte mit gebührender Feierlichkeit eingeweiht werden. Auch im Felde regt sich die harmlose, heitere Lebensfreude, sie bricht durch, wenn nicht Ueberanstrengung und das Grauen vor all dem Furchterlichen solche Regungen ersticht. Das war bei unseren Jägern nicht der Fall. Die Feierlichkeit ging programmäßig vor sich. Zuerst einigte man sich über den Namen. Eine Tafel wurde hergestellt und bald darauf prangte auf ihr in schönen großen schwarzen Buchstaben: „Jäger ruh“. Zur festgesetzten Stunde

erschienen die eingeladenen Offiziere der eigenen und noch einer in der Nachbarschaft stationierten Truppe, sowie der Besitzer des Waldes, der das erforderliche Holz hergegeben hatte. Ein Festzug wurde formiert. Unter klingendem Spiel setzte er sich in Bewegung. Zwar gehört die Regimentskapelle zu den Ueberlieferungen der Vergangenheit, aber unsere Jäger hatten — ihren Musikanten. Er bearbeitete weder ein Blas-, noch ein Schlag-, noch ein Streichinstrument; mit einer Ziehharmonika war er bewaffnet. (Bergmannsklavier sagt man im Industriegebiet.) Der Harmonikamann intonierte einen Parademarsch. Nach einigem Hin- und Herziehen, wobei die Teilnehmer den prachtvollen Palast in gebührender Weise bewunderten, hielt ein Hauptmann eine Festrede — natürlich eine zündende. Der offizielle Teil des Festaktes war erledigt. Es folgte noch ein gemütlicher Teil im Festbau mit Gesang, Musik und Punsch. So suchten die Soldaten den schrecklichen Ereignissen doch noch heitere Seiten abzugewinnen.

D u e l l, Kriegsberichterstatler.

Deutsche Gefangene unter russischer Knute.

Von gut unterrichteter Seite geht uns folgender Notschrei zu:

Im Gegensatz zu der menschlich milden Behandlung, die das deutsche Volk nicht nur den Kriegsgefangenen, sondern auch den bei uns im Lande verbliebenen Angehörigen feindlicher Länder zuteil werden läßt, schlagen immer wieder erneut Klagen an unser Ohr über die rücksichtslose Rohheit, mit der unsere Gegner ihrem Haß gegen wehrlose Deutsche Ausdruck verleihen.

Aus dem umfangreichen Material, das als Anlage vorliegt, seien einige besonders charakteristische Fälle herausgegriffen, die dartun, wie man im zaristischen Reich mit deutschen Reichsangehörigen umgeht.

Als der Krieg ausbrach, bemächtigte sich die russische Regierung zunächst aller im wehrpflichtigen Alter stehenden deutschen und österreichischen Staatsangehörigen. Gegen die Maßnahme als solche wäre nichts zu sagen, wenn nicht schon die Art und Weise empörend gewesen wäre, wie man diese Unglücklichen nach den Gouvernements nördlich der Wolga und östlich des Urals schaffte. Es war kein geregelter Transport, sondern vielmehr eine gewaltsame Verschleppung unter Anwendung größter Härte.

Aber damit war es nicht genug. Bald wurden auch ältere Leute aufgegriffen, und selbst Frauen und Kinder, der bereits die 70 weit überschritten hatte, wurde mit seiner ganzen Familie nach dem nördlichen Ural verschleppt. Obgleich der Greis sich zur Zahlung aller Unkosten erbot, ließ man ihn nicht fahren, sondern zwang ihn auf brutalste Weise, sich den Strapazen einer langen Gefangenereise zu unterwerfen. Den von so hartem Los Betroffenen nahm man ohne weiteres die Pässe ab und ließ sie an Gepäck so wenig mitnehmen, daß es für die notwendigsten Lebensbedürfnisse kaum ausreichte.

Daß die geringen Bestände an barem Gelde, die die Deutschen mit sich führten, bald der Erpressungslust der russischen Beamten zum Opfer fielen, war selbstverständlich. Ja, man entblödete sich nicht, den Vermitteln das Letzte zu entreißen, um es dem „Roten Kreuz“ zuzuführen. Seiten wohl ist mit einer so edlen Einrichtung, wie es das Rote Kreuz ist, ein größerer Mißbrauch getrieben worden.

Nach glaubwürdigen Berichten wird allein die Zahl der verschickten Männer, die zwischen 45 und 80 Jahren waren, für den Militärdienst also gar nicht mehr in Betracht kamen, auf viele Hunderte geschätzt. Versuche, die der amerikanische

Botschafter in Petersburg machte, um diese zu Unrecht Behafteten frei zu bekommen, haben bisher zu keinem Ergebnis geführt.

Daß man unter diesen Umständen im heiligen Rußland auch das Privateigentum nicht schonte, sondern Pferde, Wagen, Pächten und Automobile kurzer Hand raubte, ist selbstverständlich.

Um die brutalen Verschickungsmaßnahmen gegen junge Leute, die noch fast im Kindesalter waren, und ältere Männer rechtfertigen zu können, gab man bekannt, die deutsche Regierung habe alle Staatsbürger vom 17. bis zum 45. Jahre zu den Waffen gerufen. Daraufhin begann dann in allen Städten eine große Deutschenjagd, die leider zu einem ungewöhnlichen Ergebnis führte. Mehr als einhundert fünfzigtausend deutsche Zivilgefangene befinden sich nach der neuesten Schätzung in den Gouvernements jenseits der Wolga. Und der Zustand von Tausenden von ihnen ist bei dem Fehlen jeder Hilfsmittel geradezu trostlos.

Ganz besonders schlimm müssen die Zustände in Perm und Jekaterinenburg sein. In Perm haupt ein Gouverneur, der als Deutscherhasser nicht zu übertrieben ist. Dieser Menschenfreund steckt die Gefangenen, unter denen sich auch Fabrikbesitzer, Ingenieure, Bankdirektoren usw. befinden, im ganzen etwa 2000 an Zahl, in die Cholera-Baracken. Hier mußten die Unglücklichen in überfüllten Räumen auf Stroh liegen und alles, was sie irgendwie an Wertgegenständen besaßen, wie Geld, Schmuck, Ringe, selbst Ehrengelde und Uhren wurden ihnen einfach gestohlen. Ein anderer Ausdruck wäre hier nicht am Platze, da über die abgenommenen Sachen keine Quittung erteilt wurde. Unter den Geschädigten befanden sich Leute, die auf diese Weise Tausende verloren.

Auch in Jekaterinenburg mußten die Deutschen unendlich viel leiden. Man sperrte sie ins Gefängnis und gab ihnen, nachdem ihnen alles abgenommen war, 36 Pfennige tägliches Verpflegungsgeld. Davon ist natürlich eine auch nur notdürftige Ernährung vollständig ausgeschlossen.

Ein Teilnehmer an diesem graufigen Lager berichtet: Fiebernd und hungernd lagen die weinenden Kinder mit ihren Vätern und Müttern in stinkigen, von Ungeziefer wimmelnden Zellen auf bloßem, kaltem Boden, zusammengepfercht mit angekettenen Verbrechern.

Dieses Elend wird täglich durch neue Ankömmlinge vermehrt. Auch gefangene Soldaten treffen ein und als ganz besonders charakteristisch verdient hervorgehoben zu werden, daß unter anderen auch zwanzig Sanitätsoldaten aus Oesterreich-Ungarn eingeliefert wurden.

Nach den neuesten Abmachungen zwischen den Regierungen schien es, als ob für manche der Gefangenen die Stunde der Erlösung schlage. Unlängst ging von Petersburg aus die Verfügung, daß alle deutschen Zivilisten über 45 Jahre das russische Reich verlassen dürften. Auch sollte das abgenommene Geld zurückerstattet werden. Daß diese Verfügung lediglich eine papierne Maßnahme blieb, dafür sorgten schon die russischen Beamten. Keiner der Verhafteten bestand sich im Besitz einer Quittung, sodaß auf diese Weise ein Zurückfordern des Geldes unmöglich wurde. Sehr vielen war auch das Geld bereits unterwegs abgenommen worden, so konnte schließlich verarmt in den Gefängnissen eintrafen. Da aber der russische Staat nicht soviel Mittel hatte, um diese unschuldigen Verschleppten umsonst zurückzubefördern, so konnte nur der fahren, der Geld besaß. Wer mittellos war, mußte bleiben, und das werden vermutlich die meisten gewesen sein.

Es erscheint nach dem Gesagten dringend notwendig, daß Deutschland erneut die Vermittlung der neutralen Staaten anruft, um dieses Elend vieler Tausender deutscher Staatsangehöriger in Rußland zu mildern. Auch müßte die Gewähr gegeben werden, daß Geldsendungen, die zur Heimkehr bestimmt sind, wirklich in die Hände der Betroffenen gelangen und nicht unterwegs von gewissenlosen russischen Beamten unterschlagen werden.

Das Schicksal der deutschen Gefangenen unter russischer Knute ist so erbarmungswürdig, daß schnelle und energische Maßnahmen notwendig sind. Man sende zuverlässige Ber-

Mutter.

Erzählung von August Friedrich Krause.

Nachdruck verboten.

(28. Fortsetzung.) Pauls Stimmung war auch am Vormittag nicht die beste: Der Doktor hatte ein ernstes Gesicht gemacht, etwas verschrieenen und gesagt, daß er morgen wiederkommen werde. Die Mutter, die der Bursche reumütig hatte verzeihen wollen, behandelte ihn, als wäre er Luft: auf all seine Reden und Fragen sollte sie ihm noch ein Wort antworten. Das konnte ihn schon gerade in Wut bringen:

„Dann halt nicht! Da sollte sie das Reden eben lassen! Da brauchte er ja auch nichts mehr zu sagen! Während warf er den Hüthobel auf, daß er von der Bank abspringend zu Boden fiel. Aufstöhnend stieß er sich über das Haar.

„Was hat's denn?“ fragte hämisch lächelnd der Joseph, der an der anderen Werkbank polierte.

„Laß mich aufreide!“

„Nu, nu, ich mich od' nich gleich!“

Der Geselle nähte seinen Lappen mit Politur, und als der Geruch des Spiritus ihn auf den rechten Weg gebracht, fragte er:

„Du hast wohl Haarwurzel-Rheumatismus, hä?“

„Was is denn das nu wieder?“

„Der Kopf tut dir weh, na gell?“

Der Paul knurrte ärgerlich.

„Da mußte Hundehaare auflegen, das hilft!“

„Du . . . gell . . . mach mich nicht schlecht!“ begehrt der Bursche hitzig auf, und seine Augen sprühten. „Foppen kann ich nu schon gerade am besten vertragen, das weißt!“

„Nu, nu,“ begütigte der Geselle, dem an einem Streite heute nichts gelegen war, „man sagt doch ja! Kennst du das nich, hä?“

Fragend sah der Paul zu ihm hinüber.

„Da trink! Da haste Hundehaare!“

Der Joseph reichte ihm die Schnapsflasche, die er mitten unter den Politurflaschen stehen hatte.

„Neel!“

„Trink od'! Erst schmeck's nich, wenn man 'n Kater hat, dann aber tut's gut, fannst's mir glauben!“

„Die Mutter is so schon tüdlich auf mich!“

Der Paul ließ sich überreden; aber er schüttelte sich doch nicht wenig als er einen Schluck heruntergewürgt hatte. Das war diesmal kein „Süßer“, wie gestern. „Alter Breskauer“, meinte der Joseph. Der braunte, als wenn man Feuer verschluckt hätte.

Hinterher tat ihm der Schluck aber doch gut, und es dauerte nicht lange, nahm er einen zweiten aus der Flasche. Verschommen, nebelhaft tauchte ein Bild vor ihm auf aus dem Dämmer der Erinnerung: wie er dem Glüd-Schuster einmal im Kretscham das Schnapsglas aus der Hand geschlagen hatte, das der ihm an die Lippen zwingen wollte.

Er erzählte dem Joseph diese Erinnerung. Der lachte dazu und meinte:

„Als Junge is man nu manchmal su kumm!“

„Ach, weichte: die Mutter. Die hatte mirsch doch strenge verboten!“

Heute empfand ers: die Mutter war bei dieser Wirtshauszene nicht dabei gewesen, aber an seiner Seite gespürt hatte er sie doch, gefühlt hatte er, wie sie ihn zwang. Immer hatte sie ihn gewungen! Es war plötzlich etwas in ihm, was gegen diesen Zwang sich wehrte, was ihn treiben wollte, ihn abzuschütteln:

Da riß der Joseph ihn aus diesen aufwühlenden Gedanken:

„Na gell, 's war gemütlich gestern!“

„Des Burschen Gesicht strahlte in der Erinnerung.“

„Kein warsch!“

„So eine Zide mach mer öfter jetzt, na gell?“

„Da erlösch jäh der Glanz in Pauls Augen wieder, und er fühlte aufs neue die Härte des Zwanges, unter dem er stand.“

„Wenn od' die Mutter nich immer gleich asu tüdlich wäre!“

„Du bist doch kein kleiner Junge nich!“

„Da begehrt der Paul ärgerlich auf und schlug mit der Faust auf das Brett, das er gerade abschrubben wollte.“

„Bloß wissen möcht ich, was sie gegen a Glüd-Schuster eigentlich hat!“

Der Joseph schupste spöttlich lächelnd mit den Achseln:

„Was wird sie halt haben gegen ihn!“ und er sah dabei zwinernd zum Paul hinüber.

„Daß er manchmal halt einen Schnaps hinter die Binde gießt, das wird's ganze sein!“

„Das ist doch aber kein Grund“, wurde der Paul wild. Solche Ungerechtigkeit konnte ihn mächtig erbojen. Und der Joseph bestätigte ihm die Richtigkeit seines Gefühls:

„Na also! Is der Mann vielleicht derwegen schlecht, hä? Diegt er vielleicht Tag für Tag bekrummen im Straßengraben, hä? Is er derwegen tieberlich, hä? Andre, die treidens viel schlimmer, gegen die is sie nich so! Sie gönnt'n ja auch keen gutes Wort, aber a Schuster, ich sag dir, a Schuster haßt sie, als wärsch der leidhaftige Satan!“

„Ja, das stimmt, da haste recht!“ nickte eifrig der Joseph.

„Aber warum denn, hä? Warum denn, frag ich dich!“

Der Bursche erbotte sich immer mehr. Noch nie hatte er bisher darüber nachgedacht, wie sehr die Mutter gegen Bier und Schnaps war, wie sie eher einen Diebstahl, vielleicht gar Mord und Totschlag verzieh, als Trunkenheit. Er hatte diese Ansichten der Mutter immer als etwas Selbstverständliches hingenommen, dem man sich fügen mußte; heute kamen ihm zum ersten Male Gedanken darüber und er konnte die Mutter nicht begreifen.

„Is denn der Schnaps eine Sünde, hä?“ eiferte er sich immer tiefer in einen wütenden Trotz gegen den Zwang der Mutter hinein. „Wird man denn schlecht, wenn man einen trinkt? Ich hab nu gestern auch Schnaps getrunken! Haste was gemerkt, daß ich schlechter geworden bin, hä? Haste was gemerkt, hä?“

Er war ganz dicht an den Joseph herangetreten und bligte ihn mit seinen zornigen Augen an, daß dem hätte angst und bange werden können, wenn er sich nicht so unbedingd gestreut hätte darüber.

„Neel“, lachte er, ich nich! Aber frag od' die Mutter, was die dazu meinet tut!“

„Aber weichte: lustig macht er, der Schnaps! So viel gelacht hab ich dir in meinem ganzen Leben noch nich wie gestern abend!“

„Das glaub ich dir uffs irschte Wort!“

„Aber siehste, das is 's eben: Lachen und Lustigkeit, das is nich für meine Mutter. Die hab ich dir wirklich noch nich a etzliches Mal lachen sehn. Des kenn ich gar nich an ihr. Und mir gönnt sie auch kein Vergnügen, aber auch kein Bissel. Da immer schustern, schustern und wieder schustern! Arbeit und betel! Das is ihr Sprüchel. Aber 's Arbeiten kommt bel ihr immer zutrifft. Wer arbeiten tut, der kommt uff keine tummen Gedanken nich, meint sie immer!“

Der Joseph riß mehr und mehr Maul und Augen auf. War das der Paul, der da vor ihm redete? Der zahme, gutmütige, gehorsame Paul, dessen drittes Wort immer war: die Mutter hat's gesagt! Die Mutter mag das nich! Die Mutter will das so! Der Bursche war ja ganz rabiat geworden, gar nicht zum Wiedererkennen!

(Fortsetzung folgt.)

Höhe bezahlt. An die in Arbeit befindlichen Mitglieder wird appelliert, ihre Beiträge pünktlich zu zahlen und, sofern es ihnen irgend möglich ist, noch einen Extrabeitrag.

Aus dem Gerichtssaal.

Der falsche Bürgermeister vor Gericht. Die Strafkammer in Rößlin verhandelte gegen den früheren Kreisassessor Heinrich Thormann, der seinerzeit die Rolle des Bürgermeisters Dr. jur. Edward Alexander von Rößlin mit großem Hochstaplergeschick ausführte. Zur Verhandlung standen nur zwei Betrugsfälle, die Thormann zum Nachteil der Stadt Rößlin zur Last gelegt wurden. Er hat sich Beträge von 346 und 500 Mark unter falschen Angaben erschwindelt. Um in den Besitz der letztgenannten Summen zu kommen, hat er einen Architekten Johannsen erfunden und mit dessen Unterschrift quittiert. Thormann erklärte, daß er unschuldig sei; es gäbe tatsächlich einen Architekten Johannsen, an den er wiederholt Vorschüsse abgeliefert habe. Ein ärztlicher Sachverständiger begründete sein Gutachten, indem er zu dem Schlusse kommt, daß man es bei Thormann mit einem Simulanten zu tun habe. Der Staatsanwalt beantragte gegen Thormann unter Verlegung mildernder Umstände eine Zuchthausstrafe von einem Jahre sechs Monaten. Das Gericht erkannte demgemäß.

Aus Nah und Fern.

Den Soldaten keinen Alkohol. Das Oberkommando in den Marken warnt dringend davor, den in die Heimat zurückgekehrten verwundeten Soldaten alkoholische Getränke in größeren Mengen zu spendieren. Es gibt kaum etwas, so heißt es in der Warnung, was in der gegenwärtigen bitteren Zeit das Auge aller vaterländisch Gesinnten mehr beleidigt als der Anblick eines Angetrunkenen, der den feldgrauen Rock des Königs trägt. Dieser Anblick ist in Berlin glücklicherweise eine Seltenheit, aber ganz ist er auch uns leider nicht erspart geblieben. Außerdem liegt für Verwundete in jedem starken Alkoholgenuß die Gefahr einer Schädigung ihrer Gesundheit und einer Verlangsamung ihrer Heilung. Verschiedene militärische Dienststellen in der Provinz haben sich nach Zeitungsmeldungen deshalb veranlaßt gesehen, gegen Mißstände der bezeichneten Art mit aller Schärfe vorzugehen und für Wiederholungsfälle die Schließung der betreffenden Wirtschaftsbetriebe anzukündigen. Es steht zu hoffen, daß ein ähnliches Vorgehen in der Reichshauptstadt nicht als nötig erweisen wird. Es ist vielmehr von dem gesunden Sinn der Bevölkerung zu erwarten, daß es genügt, wenn die Bürgerschaft und namentlich die Gastwirte Berlins dringend davor gewarnt werden, unseren gefunden oder verwundeten Soldaten alkoholische Getränke in Mengen zukommen zu lassen, die zu einer Schädigung ihrer Gesundheit oder gar zu ärgerlichen Austritten in der Öffentlichkeit führen könnten. Die Gesundheit und das Ansehen unserer Armee

dürfen durch solche Dinge unter keinen Umständen geschädigt werden.

Auslieferung eines Mörders aus Belgien. Das Generalgouvernement von Belgien lieferte den Schriftfeger Böller aus, der in M-Gladbach im vorigen Sommer die Haushälterin eines Kaplans ermordete und nach Brüssel geflohen war. Dort verbüßte Böller gegenwärtig eine Zuchthausstrafe wegen eines Einbruchs, den er bei einem belgischen Abgeordneten begangen hatte.

800 Pferde verbrannt. Nach einer Reitermeldung aus Norfolk (Virginia) sind 800 Pferde an Bord des englischen Dampfers Rembrand auf der Fahrt nach Frankreich verbrannt. Das Schiff befand sich 200 Meilen vom Hafen, als der Brand ausbrach. Der Dampfer kehrte sofort zurück.

Von einer Lawine verschüttet wurden in Valle d'Aosta beim Simplon neun Italiener, die auf schweizerisches Gebiet wanderten, um einzukaufen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“.

Bekanntmachung betreffend das Holzammeln im Israelsdorfer Revier.

Das Sammeln von Holz im Israelsdorfer Revier ist künftig nur am Mittwoch und Sonnabend gegen Lösung eines von den Forstbeamten ausgestellten Scheines gestattet. Wer an anderen Tagen oder ohne Erlaubnischein Holz sammelt, wird ausgewiesen und bestraft. Die Leihholzscheine werden unentgeltlich von den Forstbeamten zu Israelsdorf, Alt-Lauerhof und Westoe ausgegeben. Israelsdorf, im November 1914. (7469) Der Revierförster.

Heute morgen 4 1/2 Uhr entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, meiner beiden Kinder treuherziger Vater, unser lieber Bruder, Schwager und Schwiegerohn

Joh. Höppner
im 44. Lebensjahre. Im Namen der Hinterbliebenen die tiefbetäubte Gattin (7452)
Helene Höppner geb. Loppenthian.
Die Beerdigung findet Montag 8 1/2 Uhr von der Leichenhalle des Borwerker Friedhofes aus statt.

Sozialdemokratischer Verein.

Am Donnerstag verstarb unser Genosse (7475)

Johannes Höppner.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung erfolgt am Montag, nachmittags 3 1/2 Uhr, auf dem Borwerker Friedhofe. Die Mitglieder sammeln sich bis 3 1/4 Uhr im „Weißen Hirsch“.

Deutscher Transportarbeiterverband Ortsverwaltung Lübeck.

Nachruf!
Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß unser Mitglied, der Hafensarbeiter
Joh. Höppner
im Alter von 43 Jahren verstorben ist.
Ehre seinem Andenken!
Der Vorstand.

Die Beerdigung findet am Montag, dem 16. November 1914, nachmittags 3 1/2 Uhr von der Leichenhalle auf dem Borwerker Friedhof statt. Versammlung des Gefolges um 2 1/4 Uhr im „Weißen Hirsch“.

Um rege Beteiligung ersucht (7476) D. D.
Geinnt perletter Hobler, welcher mit großer schwedischer Maschine und schwedischer Kreistremsäge vollständig Beschleiß weiß, als erster Hobler oder Wertmeister nach außerhalb. Aber nur solche, welche vollständig selbständig sind und energisch, also eine Stelle als Wertmeister annehmen können, wollen sich unter Angabe der Gehaltsansprüche melden. Off. unter Ein. B. 1086 befördert **Rudolf Mosse, Berlin SW.** (7480)

Freundlich möbliertes Zimmer zu vermieten. (7461) Wiedebestraße 41, II.

Gesucht eine 2-Zimmer-Wohn. zum 1. Januar 1915. Ang. unter J S 10 an die Exped. d. Bl. (7468)

Sonnabend ist Gelegenheit billig zu kaufen.

Wir empfehlen daher jetzt den Bedarf in Herbst- und Winter-Bekleidung zu decken.

Damen-Paletots in allen modernen Farben, neuesten Stoffen und Macharten
Früherer Preis 24⁰⁰ 19⁵⁰ 16⁵⁰ 13⁷⁵
Extra-Preis 18⁵⁰ 15⁷⁵ 11⁸⁰ 9⁸⁰

Schwarze Frauen-Paletots aus guten Tuchstoffen auf prima haltbarem Serge- und Seidenfutter, solide Macharten
Früherer Preis 34⁰⁰ 28⁰⁰ 26⁵⁰ 24⁰⁰
Extra-Preis 26⁷⁵ 22⁷⁵ 18⁵⁰ 16⁷⁵

Herren-Paletots in schwarz und farbig
Mit Rücksicht auf den Krieg, welcher den Absatz in diesem Artikel sehr beeinträchtigt, verkaufen wir unsere Lagerbestände fast zu Einkaufspreisen
Früherer Preis 36⁰⁰ 28⁰⁰ 24⁰⁰ 19⁵⁰
Extra-Preis 24⁰⁰ 19⁵⁰ 16⁰⁰ 14⁷⁵

Ein Knaben- und Jünglings-Paletots von vorletzter Saison für halben Preis.

Herren-Hosen in Buckskin, Pilot und Leder :: teils unter Preis. ::

100 Dtz. Damen-Wäsche welche wir noch enorm billig einkauten in 2 Serien zum Extra-Verkauf
Achselschlusshemden mit Stickereipasse, Vorderschlusshemden, Kniehosen, Croiséhose mit Stickerei, Nachtjacken
Serie I 1³⁵ Serie II 1⁶⁸
jedes Stück . 1 M. jedes Stück . 1 M.



Besser als Seife oder Seife und Soda wäscht

Minlosches Waschpulver

Man achte streng auf diese Schutzmarke

das weltbekannte Waschpulver von unvergleichbarer Qualität. (6484)

Preis nur 30 Pfennige das 1-Pfd.-Paket.

Das Waschpulver wird in heißem Wasser aufgelöst, in den Waschkessel gegossen, in diesem die Wäsche gekocht, solche danach heiß leicht durchgewaschen und darauf gespült. In dieser Weise erhält man bei leichtester Arbeit eine blendend weiße, frische und reine Wäsche. Zu haben in Drogerien, Kolonialwaren-, Apotheker- und Seifengeschäften wie ein gros von der Fabrik

L. Minlos & Co. in Köln-Ehrenfeld.

Sonnabend in der Markthalle Stand 13, 14, 15:

Zeitliche dicke Flomen
Prima Schweinebraten Wfd. 75.
Zeitliches Kopf und Bein
Prima Quenfleisch Wfd. 65.
Braten Wfd. 70.
Beeifent und Kollfleisch
Prima dicke Eisbein.

7478 **W. Strohfeldt.**

Tomaten	Wfd. 30
Fajelapfel	Wfd. 25
Sauer Kohl	2 Wfd. 15
Gr. Salzgurken	2 Stück 15
Mittel-Salzgurken	Stück 5
Süßer Käse	Wfd. 40
Süßer Fettkäse	Wfd. 60
Holländer Käse	Wfd. 80
Holländer Käse	Wfd. 88
5 z Frischobst-Marmel.	140
5 z Zwischen-Konfit.	195
5 z gelben Kunsthonig	160
10 z	300
1 z Kofasnußbutter, w.	70
1 z Bandnudeln	44
1 z Sternnudeln	44
1 z Raffaroni	18

Eduard Speck,
Düggstraße 80 82. (7478)

Besten, Bettfedern
u. a. **Betten-Artikel**
kaufen Sie billig und reell bei Markt **Otto Albers** 10.
Kohlmarkt
1. B. kompl. Betten v. 12.50 Mk. an.
Federn per Wfd. v. 45 Pf. b. 4 Mk.
2) Rotz-Lubeca-Marken.

Täglich frische
Bratwurst, Größwurst, Brotwurst, Kopffleisch, ff. Leberwurst.
Gust. Wietzke,
Mühlenstraße 81.
Fernsprecher 1871. (7465)

Kartoffeln.
Gelbflehenbe Magnum bonum 100 Pfund 4.25 M.
Magdeburger Eierkartoffeln 100 Pfund 5.— M.
sowie einen kleinen Posten Futterkartoffeln empfiehlt billigt (7477)

Wilh. Süfke,
Warendorferstr. 25.

Plakate betr.
den Verkehr mit Brot
(vom 28. Oktober 1914) auf Karton Größe 32x48 Zentimeter sind in unserer Geschäftsstelle zum Preise von 30 Pfg. zu haben.

Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.
(Lübecker Volksbote) Johannstraße 46.

Volksküche.
Sonnabend, den 14. Nov.:
Milchsuppe, warme Bärte, Erbsen mit Wurzeln und Kartoffeln.
Graupensuppe, Sauerfleisch, weiße Bohnen und Kartoffeln.
Sonntag, den 15. Nov.:
Fleischsuppe mit Reis, warmes Ochsenfleisch, Apfel u. Kartoffeln.
Montag, den 16. Nov.:
Erbsensuppe, Schweinefleisch, Kohl und Kartoffeln.
Dienstag, den 17. Nov.:
Sauerflössensuppe, Frischbollen, Kartoffelsalat und Kartoffeln.

